



Der Beitrag des Technikums Mittweida zur Ausbildung von Ingenieuren für die aufstrebende Industrie

Jan-Peter Domschke und Hansgeorg Hofmann

Technikum Mittweida, Gesamtansicht der Lehr- und Fabrikwerkstätten, um 1905
HSA Mittweida, Z_00032_000

Das Industrieland Sachsen und die industrielle Revolution in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Dieser exemplarischen Darstellung der sächsischen Industrieentwicklung soll der mittelsächsische Raum als Modell dienen. Heute versteht man unter Mittelsachsen das Territorium von der Leipziger Tieflandsbucht bis zum Erzgebirgskamm östlich von Chemnitz und westlich von Dresden. Von Bedeutung sind solche Städte wie Freiberg, Mittweida, Döbeln, Frankenberg, Hainichen und Flöha. Begonnen hat die sächsische industrielle Revolution in der Textilindustrie, dem – wie im Vorreiterland England – bedeutendsten Gewerbebereich der deutschen Frühindustrialisierung. Unter allen deutschen Staaten wies Sachsen die günstigsten Voraussetzungen auf, um die von England ausgehenden Impulse aufnehmen zu können. Hier war schon vor Anbruch der Industrialisierung ein überdurchschnittlich hoher Anteil der Bevölkerung in Handwerk und Gewerbe beschäftigt. Hatte der Bergbau spätestens am Beginn des 18. Jahr-

hunderts seinen Zenit überschritten, expandierte das Textilgewerbe weiter und blieb bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hinein, gemessen an der Beschäftigtenzahl, der größte Industriezweig Sachsens. Nicht zuletzt hatte auch die Handspinnerei von Baumwollgarn, die in England die Initialzündung zur Industrialisierung der Welt auslöste, in Sachsen eines ihrer wenigen kontinentaleuropäischen Zentren. Da qualifizierte Arbeitskräfte aus Handwerk und Gewerbe zur Verfügung standen, konnten neue englische Techniken erfolgreich übernommen werden.

Bereits 1834 trat Sachsen dem Deutschen Zollverein bei und gewann an Einfluss. Die beginnende Industrialisierung bedingte große Fortschritte im Verkehrswesen. So wurde im Jahre 1839 die erste Fernverkehrsstrecke von Leipzig nach Dresden eingeweiht. Mit der Inbetriebnahme der Eisenbahnstrecken Chemnitz – Riesa (1852), Chemnitz – Zwickau (1858), Chemnitz – Flöha – Annaberg (1866), Chemnitz – Hainichen (1866) und Chemnitz – Dresden (1869) entwickelte sich die Region zu einem wichtigen Verkehrszentrum. Ebenso

Die Autoren danken den Mitarbeiterinnen des Hochschularchivs Mittweida, insbesondere Frau Karoline Pernt und Frau Carolin Zeller, für ihre freundliche Unterstützung.

nutzte die Industrie die seit 1837 bestehende Elbe-Dampfschiffahrt für den Gütertransport. Ohne die Förderung des Ausbaus der Verkehrsnetze durch den sächsischen Staat wäre ein Aufschwung dieser Region ab 1845/1850 nicht denkbar gewesen. 1871 besaß Sachsen das dichteste Bahnnetz aller deutschen Länder.

Zwischen 1860 und 1890 entstanden zunehmend Textilfabriken in Mittelsachsen und verdrängten die bis dahin dominierende handwerkliche Fertigung. Die Unternehmen nutzten erste Dampfmaschinen. Einen Rückschlag erlitt die Textilindustrie während des Amerikanischen Bürgerkrieges von 1861 bis 1865. Es kam zum Erliegen der Exporte von Baumwolle nach Europa und zum nahezu völligen Niedergang des Handels, was eine Preissteigerung nach sich zog. Die Krisensituation setzte sich 1866 durch den Preußisch-Österreichischen Krieg fort und hielt bis zur Gründung des Deutschen Reiches nach dem Deutsch-Französischen Krieg im Jahre 1871 an. Sachsen war von der Mitte des 19. Jahrhunderts an ein Industriestaat, wies die höchste Bevölkerungsdichte auf und besaß seit 1863 mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins auch eine organisierte Arbeiterbewegung. Der Begriffsinhalt des Handwerkes wandelte sich u. a. mit der Aufhebung des Zunftzwanges. Es erfolgte der Übergang von der Warenproduktion zur Dienstleistung.

Industriezweige mit besonderer Bedeutung im sächsischen Raum waren Maschinenbau, Fahrzeugbau, Lokomotivbau, Bergbau, Papierherstellung, Textilindustrie, Schifffahrt, Gerberei, Gießereien, chemische Industrie, Holz- und Möbelindustrie, keramische Industrie, und Glasherstellung.

Den Gewerbetreibenden in und um Mittweida gelang es, den Ingenieur Wilhelm Heinrich Uhland (1840–1907) für Vorträge zum Bau und Betrieb von Dampfmaschinen zu gewinnen. Bestätigt durch den Erfolg auch seiner Vortragsreihe, gründete er am 3. Mai 1865 die Uhlandsche Technische Lehranstalt als privates Technikum in Mittweida. Kurz darauf verließ Uhland Mittweida und gründete in Frankenberg 1867 ein neues Technikum nach seinem Bildungskonzept. Das Technikum in Mittweida blieb unter der Direktion von Carl Georg Weitzel (1843–1927) erhalten und besteht heute in der Hochschule Mittweida fort.

Das neue Ingenieurbild und ein Konzept für die Ingenieurausbildung

Betrachtet man die Arbeitsweise des Ingenieurs in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dominierte noch das Finden empirischer Lösungen. Im Verlaufe der weiteren Entwicklung bestimmten aber systematisches Denken und zielgerichtetes planvolles Vorgehen auf Grundlage eines klassifizierten Bestandes an Maschinenelementen seine Arbeitsweise. Unter Berücksichtigung dieser Annahme verstand sich der „Maschinenwissenschaftler“ als „objektive Instanz“, nach Anerkennung als Wissenschaftler mit Bezug zur



Handwerkerverein!

Heute Abend Punkt 8 Uhr Versammlung.
Herr Ingenieur Wilhelm Uhland hat bereitwilligst einen Cyclus von Vorträgen über den Bau von Dampfmaschinen zugesagt. Der erste Vortrag, über den Bau der Dampfessel, wird heute stattfinden. In Erwägung, daß diese Vorträge gewiß für Jedermann von großem Interesse sein werden, erlaubt sich zu diesen Versammlungen ganz besonders nicht nur Mitglieder, sondern auch Nichtmitglieder ergebenst einzuladen.
der Vorstand.

Technik strebend. Ferdinand von Steinbeis (1807–1893) plädierte bereits um 1860 für eine sinnvolle Verknüpfung von notwendiger Theorie und praktischem Können und schrieb: „Wer sich der höheren Industrie widmen will, verliere nie aus dem Auge, dass sie das mit der Wissenschaft vermählte Handwerk ist und Wissen und Können gleichzeitig bedingt; er darf sich der Handarbeit nicht schämen, aber auch kein Fremdling bleiben im Heiligthume der Wissenschaft“.¹

Es entstanden staatliche, kommunale und private Gewerbeschulen sowie Polytechnika, um angehenden Unternehmern nicht nur eine allgemeine handwerkliche Bildung zu vermitteln, sondern auch gerade solche Kenntnisse, die für die Führung eines technischen Unternehmens nötig waren. Begünstigt durch die Eintrittsbedingungen und Stipendien erleichterte sich für breitere Schichten der Zugang zu diesen Schulen und damit zu anspruchsvollen Tätigkeiten in der aufstrebenden Industrie. In Deutschland benötigte man in steigendem Umfang Zivilingenieure als technische Beamte, so dass der Unterricht vordergründig als strenger Schulbetrieb angelegt und mit praktischen Unterweisungen verknüpft wurde. Sehr intensiv übte man das Ausdrücken technischer Ideen in Form von Zeichnungen. Nach Auffassung der Gründer von Technika, auch in Mittweida, sollte besonderer Wert auf Förderung einer allgemeinen Bildung, der Erhaltung der Sittlichkeit und der Anregung von Ordnung, Fleiß und Gehorsam gelegt werden.

Die privaten Bildungseinrichtungen profitierten von den relativ strengen Aufnahmebestimmungen der staatlichen Höheren Maschinenbauschulen, weil man es Bewerbern ohne gymnasialen Abschluss und praktischen Erfahrungen ermöglichte, einen beruflichen Aufstieg zu erreichen. Als Prak-

Ankündigung einer Vortragsreihe des Ingenieurs Wilhelm Uhland im „Mittweidaer Wochenblatt, 7. Dezember 1864
HSA Mittweida, Mittweidaer Wochenblatt 1864, Nr. 98, S. 451, S. 454

1 Günter von Alberti: Ferdinand Steinbeis und die Gewerbeförderung im Königreich Württemberg, 5. Auflage Stuttgart 2009, S. 19.

- 2 Stadtarchiv Mittweida, I/II/329, Antrag von Alfred Holz auf den Stadtrat vom 22. November 1899.
- 3 W. König: Gewinner und Verlierer. Der Stellenwert der einzelnen technischen Hochschulen im Institutionalisierungsprozess in Deutschland, in: Energie – Information – Innovation, 8. VDE-Kolloquium, 22. Januar 1993, Berlin/Offenbach 1993, S. 171 f.
- 4 Wilhelm Lexis (Hrsg.): Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich, Bd. IV, Teil 3, Der mittlere und niedere Fachunterricht im Deutschen Reich, Berlin 1904.
- 5 Deutschland unter Kaiser Wilhelm II., Bd. 2, Buch 9, Berlin 1914, S. 78–94.

tikanten arbeiteten die Studienbewerber in kleinen Werkstätten ein bis eineinhalb Jahre. Die Gründung der ersten von Privatpersonen betriebenen Technika in den 1860er Jahren des 19. Jahrhunderts passten nicht in das Verständnis eines weitgehend staatlichen Schulsystems.

Das Studium an einem Technikum grenzte sich bei Uhland und Weitzel bewusst vom universitären ab. Der Absolvent sollte als Ingenieur in der Industrie tätig werden und weniger im Einsatz zur Wartung und der Anwendung militärischer Technik. Für den Besuch des Technikums waren eine wenigstens einjährige praktische Tätigkeit und das Mindestalter von 15 Jahren, aber keine Hochschulzugangsberechtigung wie z. B. das Abitur erforderlich. Neben der Ausbildung zum Ingenieur war auch die Ausbildung zum „Werkmeister“ möglich. Die Gründer erkannten rechtzeitig, dass eine sich rasch entwickelnde Wirtschaft den mit der industriellen Praxis vertrauten und verbundenen Ingenieur benötigte. Ihnen kam entgegen, dass Sachsen private Gründungen von Schulen dieser Art zuließ, während sie zum Beispiel Preußen nicht gestattet waren. Zu den weitsichtigen Entscheidungen Weitzels gehörten die Einrichtung von Laboratorien für praktische Übungen und die Einführung des Unterrichtsfaches Elektrotechnik im Jahre 1884. Zwei Jahre später erhielt der Hörsaal für Physik eine elektrische Beleuchtungsanlage für Demonstrationszwecke. 1890 entstanden drei neue Räume für die Elektrotechnische Abteilung.

Zum Bildungskonzept des Technikums gehörten die ständig den Bedürfnissen der Industrie und dem wissenschaftlichen Fortschritt angepassten Lehrpläne. In Übereinstimmung damit gaben Carl Georg Weitzel und Alfred Udo Holz die mehrbändigen Lehrbuchreihen „Schule des Maschinentechnikers“ und „Schule des Elektrotechnikers“ heraus. Die Autoren waren vornehmlich Lehrer am Technikum.

Mit Alfred Udo Holz (1859–1945) übernahm im Jahre 1892 ein Mann die Leitung, der sich über viele Jahre hinweg als würdiger Nachfolger erwies. Eines der wichtigsten Ziele des neuen Direktors war die Verstärkung der elektrotechnischen Ausbildung

und die Verwirklichung der von ihm erhobenen Forderung, dass „bei dem Unterricht besonders die praktische Seite zu betonen“ sei.² Genau dies entsprach dem erreichten Stand der industriellen Entwicklung. Äußerer Ausdruck für die ehrgeizigen Zielsetzungen war der Bau des „Electrotechnischen Instituts“ für das Technikum. Diese Entscheidung offenbarte die Weitsicht von Professor Alfred Udo Holz, denn letztlich war der Aufstieg des Technikums Mittweida aufs Engste mit der stürmischen Entwicklung der Elektrotechnik verbunden. Selbst renommierte Hochschulen wie Zürich, Darmstadt, München oder Berlin hatten zu diesem Zeitpunkt deutlich weniger Räumlichkeiten für die elektrotechnische Ausbildung.³

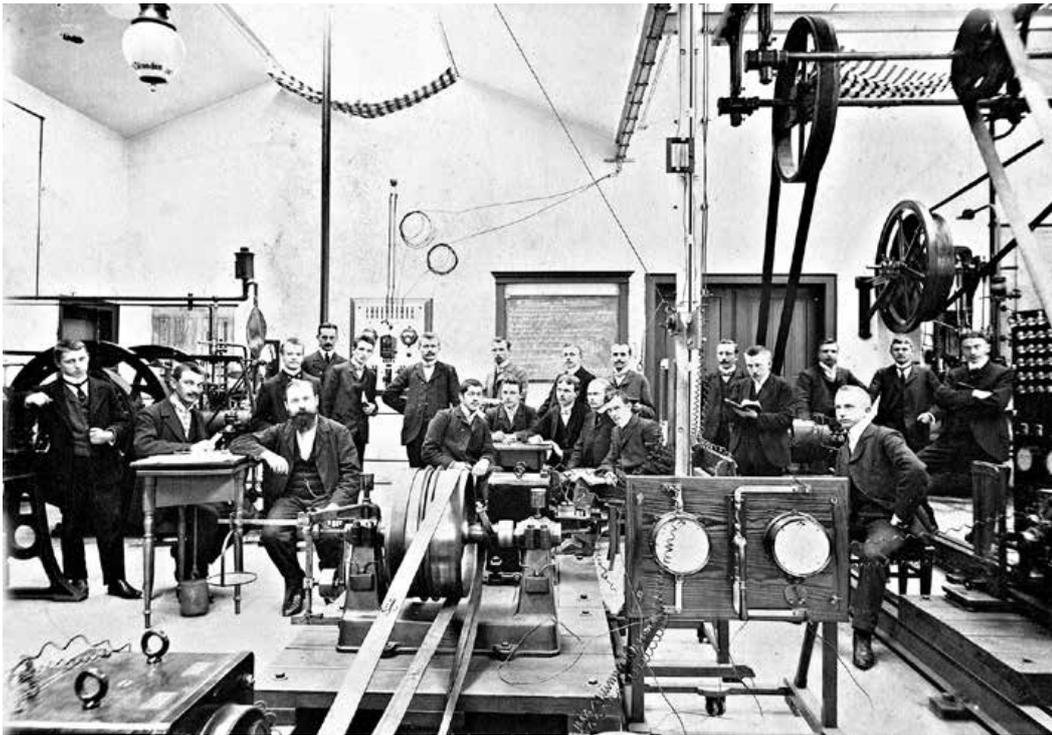
Sowohl Weitzel als auch Holz versuchten zu keiner Zeit, das Technikum als „Höhere Technische Lehranstalt“ den Ansprüchen der Technischen Hochschulen auf theoretischem Gebiet anzunähern, sondern sie behielten einen hohen Anteil an praktischen Übungen bei. Dieses Konzept war durchaus erfolgreich, wenn auch der private Charakter des Technikums gelegentlich herablassend kommentiert wurde. Andere Stimmen, etwa Wilhelm Lexis im Jahre 1904, bemerkten anerkennend: „Die Aufgaben, welche [...] die staatlichen, höheren Maschinenbauschulen in Preußen verfolgen, übernimmt Sachsen teils für die staatliche Gewerbsakademie Chemnitz mit anerkanntem Erfolge, teils übernehmen sie die privaten und städtischen Technika, die allerdings zum größeren Teil ihre Schüler nur nach dem Maßstabe der Maschinenbauschulen ausbilden. Unter diesen Anstalten ragt nach Umfang und Bedeutung das Technikum Mittweida (gegründet 1867) hervor, die am stärksten besuchte private technische Unterrichtsanstalt Deutschlands.“⁴ Lexis vermerkte, dass die Zahl der Besucher des Technikum von 295 im Jahre 1884 auf 1841 im Jahre 1902 anstieg – das waren 74 Prozent aller Schüler an Maschinenbauschulen in Sachsen.

Der Oberregierungsrat und Staatssekretär im preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe, Hermann von Seefeld, verfasste 1913 einen Bericht über die Fach- und Fortbildungsschulen in Deutschland. Er schrieb: „Zu Beginn der Periode 1888–1913 waren von den Fachschulen nur Anfänge vorhanden. Nicht nur der Staat hielt sich zurück, sondern vielfach auch die Gemeinden, so dass stellenweise der Fachunterricht dem Unternehmungsgeist von Vereinen, wo nicht gar von einzelnen Personen anheimfiel. Dies hatte zur Folge, dass es zum Teil an einheitlichen Grundsätzen für die Schulen derselben Fachrichtung fehlte, dass die Anstellungsverhältnisse der Lehrer unregelmäßig waren, und dass der Ausbau der Schulen und die Errichtung neuer Anstalten mit dem Bedürfnis nicht annähernd Schritt hielt.“⁵

Wie sich am Beispiel des Technikums Mittweida zeigen lässt, waren höhere Maschinenbauschulen zur Heranbildung von Maschinentechnikern und Technikern für Konstruktionsbüros, aber auch Schulen zur Heranbildung von Werkmeistern und Mitarbeiter für Konstruktionsbüros entstanden.

Technikum Mittweida, Gesamtansicht der Lehr- und Fabrikwerkstätten, um 1905
HSA Mittweida, Z_00032_000





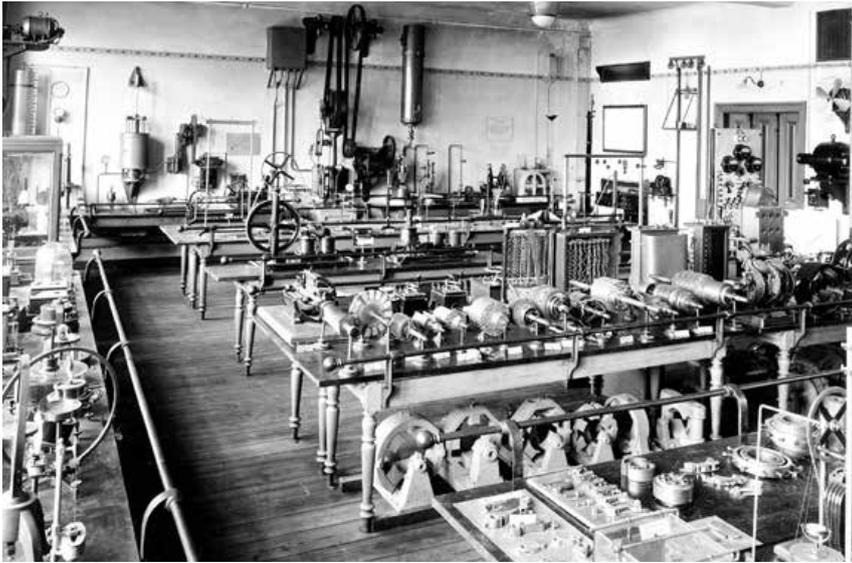
Laboratorium für Elektromaschinen
in den Lehr- und Fabrikwerkstätten
HSA Mittweida, U_00173_000

Seit 1910 galten neue Lehrpläne, die eine fünfsemestrige Ausbildung für Ingenieure und eine viersemestrige für die Werkmeister vorsahen. Die Aufnahme in die höhere Maschinenbauschule setzte die wissenschaftliche Befähigung zum Einjährig-Freiwilligendienst oder die Ablegung einer entsprechenden Prüfung und eine mindestens einjährige praktische Tätigkeit in einer Werkstatt voraus. Der Unterricht war ein theoretischer und wurde unterstützt durch Übungen im technischen Zeichnen sowie Versuchen im Laboratorium.

Betriebliche Praxis als Bestandteil des Studiums

Die Gründung der „Lehr- und Fabrikwerkstätten“ im Jahre 1901 war unter den gegebenen Bedingungen das Ergebnis von Überlegungen, die nicht nur einem Konfliktfeld entsprangen. Sie umfassten zwei bildungstheoretisch streng zu trennende Bereiche, die Laboratorien und die Fabrik mit allen für eine Produktion notwendigen Räumen und Ausrüstungen und selbstverständlich die darin tätigen Personen: Praktikanten, Studierende, Arbeiter, Angestellte und Lehrer. Es lag nahe, neben der Bildungseinrichtung einen Betrieb zu unterhalten, mit dem sich ein Angebot an solche Bewerber verwirklichen ließ, die keine, eine nur kurze oder einseitige betriebliche Praxis besaßen und sich als Praktikanten auf das Studium vorbereiten konnten. Zu den Vorteilen, die sich Direktor Holz davon versprach, gehörte auch ein Angebot an jene, die in Schlossereien und kleineren Fabriken tätig gewesen waren und dadurch mit modernerer Technik nicht oder nur ungenügend vertraut waren. Holzts Überlegungen zielten allerdings nicht nur auf die Verbesserung der Ausbildungsbedingungen, denn die Gründung einer Fabrik warf immer

auch die Frage nach ihrer betriebswirtschaftlichen Rentabilität auf. Das zu gründende Unternehmen musste gleichzeitig marktfähige Produkte herstellen und anbieten können, ebenso war es auf die Einnahmen aus der Praktikantenausbildung angewiesen, um auf diese Weise zur wirtschaftlichen Sicherung des privaten Technikums beizutragen. Die Verbindung von Ausbildungsinhalten mit der rationalen Herstellung von marktfähigen Erzeugnissen warf allerdings immer die Frage auf, wie eine solche Verbindung zu gestalten sei. Die Dominanz wirtschaftlicher Überlegungen beeinträchtigte eine auf den Erwerb von ingenieurwissenschaftlichen Erkenntnissen und Fähigkeiten angelegten Ausbildung und umgekehrt verringerten sich für ein solches Unternehmen die wirtschaftlichen Möglichkeiten. Deshalb betrieb Holz den Auf- und Ausbau der verschiedenen Laboratorien am Technikum mit Weitsicht und Kompetenz, denn es gab für ihn keinen Zweifel daran, dass die Ausbildung von Ingenieuren zwingend der praktischen Unterweisung bedurfte. Die für die Ausbildungen erforderlichen Dampfkessel, Kraftmaschinen, Motoren, Apparate und Schaltanlagen waren im Laboratorium für Maschinentechnik zusammengefasst. Ebenfalls in diesem Gebäude befanden sich die Laboratorien für Werkstoffprüfung, Metallografie, Werkzeug- und Werkzeugmaschinenprüfung, Schweißtechnik, ferner die Maschinenbau-Werkstätten und die Werkstätten für Flugzeugbau sowie die Montagehalle. Ein typisches Merkmal war die gleichzeitige Nutzung dieser technischen Anlagen für die Lehre und die Fertigung. Wie aber war der Wert eines vor dem Studium zu absolvierenden betrieblichen Praktikums für das Studium einzuordnen? Zu diesem Zeitpunkt befand sich der Praktikant vom Erkenntnisstand,



Technikum Mittweida, Sammlung für Elektrotechnik im Elektrotechnischen Institut, um 1900
HSA Mittweida, U_00063_000

6 Vgl. <https://www.hs-mittweida.de/webs/archiv/ausstellungen-sammlungen.html>.

7 Hochschule Mittweida (Hrsg.): *Mittweidas Ingenieure in aller Welt*, Mittweida 2014.

Autoren
Prof. Dr. phil. habil.
Jan-Peter Domschke
Chemnitz

Prof. Dr. rer. nat.
Hansgeorg Hofmann
Mittweida

nicht von der sozialen Stellung her, im günstigsten Falle auf der Ebene eines Facharbeiters. Was er möchte, war aber die Ebene des Ingenieurs.

In den Werkstätten produziert er elektrische Geräte, Werkzeugmaschinen und Lehrmittel, bei deren Herstellung eine Unterweisung der Praktikanten erfolgte. Neue Forderungen einzelner Wirtschaftszweige berücksichtigte Alfred Udo Holz frühzeitig, so bot er ab 1906 Lehrveranstaltungen zur Automobil- und ab 1909 zur Flugtechnik an. Die angehenden Elektroingenieure konnten seit 1917 das Fach Fernmeldetechnik und Funkentelegraphie belegen, außerdem standen Laboratorien für die Hochfrequenz-, Radio- und Fernmeldetechnik zur Verfügung. Das bereits 1901 eingeweihte Maschinenbau-Laboratorium und die weithin bekannte Modellsammlung zeugen ebenfalls von diesem Bemühen.

Sammlungen des Technikums Mittweida

In den Sammlungen befinden sich technische Erzeugnisse, ihre Einzelteile, Schnittdarstellungen, Modelle und Vorrichtungen. Durch sie lernen die Studierenden Wirkprinzipien technischer Apparaturen zu verstehen, um sie dann in Form technischer Zeichnungen darstellen zu können.

Die Instandhaltung und der Betrieb der Ausstellungsobjekte sowie die Herstellung neuer Apparate erfolgten in der feinmechanischen Werkstatt des Hauses. Für den Betrieb der elektrischen Anlage verfügte die Sammlung über eine Akkumulatoren-Batterie. Größere Maschinen und Apparate wurden in den Präzisions- und Lehrwerkstätten hergestellt.

Für den elektrotechnischen Unterricht bestand auch eine weitere übersichtlich geordnete Modellsammlung. Modellsäle für Kraftwagentechnik waren zur Veranschaulichung der Vorträge und zur Unterstützung bei den Entwurfsübungen im Motoren- und Wagenbau eingerichtet worden. In ihnen war eine große Anzahl von Zubehör- und Einzelteilen von Wagen und Motoren vorhanden. Das Zusammenwirken der einzelnen Teile wurde

durch ein vollständiges, an den wichtigeren Stellen aufgeschnittenes Fahrzeug anschaulich dargestellt. Bedingt durch die wachsende Zahl der Ausstellungsstücke ließ Holz später eine Maschinen- und Modellhalle mit einer Grundfläche von 420 Quadratmetern errichten. Eine Besonderheit dieser Sammlung waren die in der Modelltischlerei angefertigten Gießereimodelle und die von ihnen in der Eisengießerei hergestellte Abgüsse.

Das Sammlungsgut des seit 1867 bestehenden Technikums Mittweida und seiner Nachfolgeeinrichtungen ist heute im Archiv zusammengeführt und wird wissenschaftlich bearbeitet. Diese hier verwahrten Materialien dokumentieren mehr als ein Jahrhundert Bildungs- und Technikgeschichte mit direktem Einfluss auf die Regionalgeschichte. Die Exposition steht der Allgemeinheit zur Besichtigung offen.

Für das Studium werden heute anstelle von Sammlungen technologische Linien genutzt. Sie gestatten in Instituten und Technika die Simulation von Teilschritten einer konkreten Fertigung eines Produktes zu Ausbildungszwecken.⁶

Vom Technikum zur Hochschule

Die eindrucksvollen Ingenieurleistungen stammen von Persönlichkeiten, die wir nicht auf ihre technischen Leistungen beschränken dürfen. Inzwischen haben nahezu 80.000 junge Menschen Technikum, Ingenieurschule, Ingenieurhochschule und Hochschule Mittweida erfolgreich besucht. Die Absolventen haben Wichtiges für Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft geleistet. Stellvertretend für sie seien genannt der Automobilbauer und Unternehmer August Horch (1868–1915), der Filmpionier August Arnold (1898–1983), der Sportmanager Udo Steinberg (1877–1919), der Erfinder des PAL-Farbfernseh-Systems Walter Bruch (1908–1990), der Entwickler von Flugzeugantrieben Gerhard Neumann (1917–1997), der Textilmaschinenkonstrukteur Kurt Grunert (1877–1955), der Politiker Richard Stücklen (1916–2002), der Maler, Zeichner und Autor Michael Goller (geb. 1974) und der Unternehmensgründer Detlev Müller (geb. 1958).

Auf dem Markt der Mittweida erfahren die verdienstvollen Absolventen der Hochschule eine künstlerische Würdigung in Form der dreiteiligen Darstellung „Reflect“ von Gregor Torsten Kozik aus dem Jahre 2007. Eine Zusammenstellung dieser Ingenieure enthält die Schrift „Mittweidas Ingenieure in aller Welt“.⁷ Unternehmergeist, sozialwirtschaftliches Engagement und mediale Wirkung der ehemaligen Studierenden beschreiben das Profil unserer Hochschule, über 100 Jahre bevor die entsprechenden Disziplinen ausgebildet und in Form von Studienangeboten heimisch wurden. Kennzeichnend für Mittweida ist das Erkennen neuer Entwicklungslinien in Wirtschaft und Gesellschaft und ihre Umsetzung in Lehrangebote. Gegenwärtig lernen annähernd 7.000 Studierende aus vielen Nationen in den Fakultäten Ingenieurwissenschaften, Angewandte Computer- und Biowissenschaften, Wirtschaftsingenieurwesen, Soziale Arbeit und Medien.